

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

1929

handelte fühlt, daß man mit ihm nicht zufrieden ist, und der unglücklichen Ehe ist Tür und Thor geöffnet! Der Einfluß auf das Lebensmamentale ist viel größer, wenn ganz angeordnete Wünsche zu lenken versuchen, und ein offenes Aussprechen erleichtert das Verständnis füreinander. Sind aus einer der Eltern Kinder vorhanden, so sorgen diese jungen Wesen schon früh für Neigungsflächen, aber derjenige, der die Kinder mitbrachte, hüte sich, nun gar zu große Ansprüche an die Geburt des anderen zu stellen; er sollte gutgemeinte Erziehungsversuche des neuen Vaters oder der neuen Mutter nicht als Liebloßigkeit. Ehrlich denke der Menschen bringen den Stiefkindern gegenüber Kindergärtnerinnen Horkunde und Horianbeifortfallen. Die geistigen Ansprüche, die an die Schölerin gestellt werden, sind ziemlich hoch. Die Unterrichtsgegenstände sind: Erziehungalehre, Kindergarten-(Sach)lehre, Jugendliteratur, Gesundheitslehre, Naturkunde, Kulturkunde, deutsche Sprache, Bürgerkunde; Bewegungsspiele, Turnen, Beschäftigungsunterricht, Nadelarbeit Ausweichen, Zeichnen, Modellieren und Gesang. Praktische Arbeit wird geübt im Säuglingsheim, im Kindergarten, im Kinderhort, im Haus, Küche und Garten. Das Schlußwort gibt den Kindergärtnerinnen die Vereingung zur Tätigkeit in Familien, zur Leitung kleiner Kindergärten, zur Hilfe in größeren.

ein großes Verantwortungsgefühl mit, werden sie nun aber an der von ihnen für richtig erkannten Erziehung gehindert, so verlieren sie häufig das Interesse an den Kindern und des Vaters oder der Mutter Affektliebe beraubt die jungen Familienmitglieder eines segensreichen Einflusses.

Niemals darf die Mutter — oder der Vater — so faktlos sein, mit den Kindern die Verhältnisse der neuen Ehe zu kritisieren; man vermeide im Gegenteil jeden Gesprächsstoff dieser Art und bringe den Kindern Respekt und fröhliche Einordnung in die neugegründete Familienordnung bei.

Die zweite Ehe soll ein auf Vertrauen und ehelicher Liebe erbauter Friedensvertrag sein, sie hat nichts mit jener Ehe mehr zu tun, die auf ewig dahin ist. Sie kann lautes, juchendes Glück bringen und einen warmen, gemüthlichen Seinsatzkreis, und zwei Glück und Frieden suchende Menschen sollten die Tragikomödie der Entfaltung vermeiden und sich einen hellen, frohen Alltag und einen belustigten, friedlichen Lebensabend bereiten.

Sortnerinnen sind zur Leistung von kleineren Kinderhorten und zur Hilfe in größeren Sorten oder Kinderheimen berechtigt. Nach mindestens einjähriger Berufstätigkeit unter mit stierischen eingehenden Bedingungen kann einjähriger Besuch des Jugendleiterinnen-Seminars zu Genosse in soziale Arbeit und soziale Probleme einberufen. Nach bestandener staatlicher Jugendleiterinnen-Prüfung erhalten die Bewerberinnen die Berechtigung zur Bekleidung von leitenden Stellen in Kinder- und Jugendheimen. Ihnen steht der Weg zur Ausbildung als Wohlfahrts- pflegerin offen. Bei staatlicher Anstellung fallen Kinderbärtnerinnen, Sortnerinnen und Jugendleiterinnen unter Gruppe 5, 6, 7 und 8 der Reichsbesoldungsordnung. Den Kinderbärtnerinnen stehen außerdem recht viele, ganz außer bezahlte Stellen in Privathäusern zur Verfügung. Sehr oft wird Grundschullehrer ver- angelt, bei Befreiung des Kindes vom öffent- lichen Schulbesuch kann rechtlich der Hausunter- richtsunterricht nicht erteilt werden. Das in Privathäusern bezahlte Gehalt beträgt 30 bis 60 Mark monatlich bei freier Station.

Clara v. Wedelstaedt.

—□—

Ein aussichtsreicher
Frauenberuf

Von W. Schumann.

Der Beruf der Kindergärtnerin, Hortnerin und Jugendleiterin ist als noch nicht

In Spezialfragen wende man sich an die Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen E. V., deren Hauptgeschäftsstelle sich in Roda bei Jena befindet.

Für ein Mädchen mit ausgeprägt mütterlichem Empfinden dürfte der Kindergärtnerinnenberuf der geeignetste sein. Kinderherzen zu erfreuen, Kinderleinen zum Guten zu lehren, Erziehungspflichten zu erfüllen, dürfte ihr Leben reich zu gestalten vermögen als die Arbeit am Schreibmaschine, dem Telefon, der Regie

Von W. Schumann.

Der Beruf der Kinderärztin, Sorterin und Jugendärztin ist als noch nicht überflüssig und recht auskömmlich und bietet fähige Möglichkeit zu beständiger mütterlicher Frauenarbeit. Der Kinderärztin liegt die Pflege des Kindes unter jedes Jahren ob, der Sorterin die des Schulkindes. Bei beiden dauert der Kursus anderthalb Jahre in einem staatlichen oder anerkannten privaten Seminar (für Schülerinnen einer anerkannten Frauenschule mit Schulpflicht eines Jahr). Abschluß des Kursus ist die staatliche Kinderärztinnen- bezw. Sorterinnenprüfung. Die Aufnahmebedingungen sind: Vollendetes 16. Lebensjahr und das Zeugnis der mittleren Reife eines Gymnasiums, einer Frauenschule, Mittelschule oder höheren Mädchenschule und das Zeugnis einer Frauen- oder Haushaltungsschule. Von anderen wird eine persönliche und hauswirtschaftliche Aufnahmeprüfung verlangt. Die Sorterinnenausbildung soll vor allem auch der Nadelarbeit gerecht werden. Ein ministerieller Mustersatz verfügt daher ausdrücklich, daß alle Bewerberinnen, die in ein Kinderärztinnen- oder Sorterinnenseminar aufgenommen werden sollen, in der Aufnahmeprüfung in Nadelarbeit besonders geprüft werden, wenn das letzte Schulzeugnis keine oder keine genügende Zeugniss in Nadelarbeit aufweist. Die Schülerinnen werden meist in Internaten untergebracht. Das Schulgeld beträgt etwa 60 Mark vierteljährlich, der Pensionspreis etwa 75 bis 120 Mark, je nach der Unterbringung in einem Schlafsaal oder in einem Einzelzimmer. Die Ausbildung beider Gruppen ist fast die gleiche, nur daß bei den

Es gibt Frauen, denen das Alter nichts anhat. Ein Herr wurde jüngst in einer Gesellschaft bei zwei neuen Erscheinungen gefragt: Ah, wer sind diese beiden Schönheiten? — Es sind Mutter und Tochter, aber die Jüngere ist die Mutter — antwortete er lächelnd. Und man mußte ihm recht geben, wenn man die jugendliche, zierliche Mama ansah und daneben das große starke Mädchen, das es für nötig befunden hatte, seine Reize durch Puder und Schminke zu erhöhen.

Die erste Bedingung, sich jung zu erhalten, ist
fröhliche Güte. Eine Zankfüchtige wird auch
heute noch schon mit dreißig Jahren verblüht.
Ein, uninteressirt wird die kleinlich denkende
Frau schon längst, ehe der Hauch der ersten Ju-
gend erloschen ist, und die gefälligkeitige Frau
gefällt uns nicht mit zwanzig und ist uns mit
vierzig eine Zielscheibe des Spottes.

Die zweite Bedingung, die Jugend an sich
zu fesseln, ist gute Nerven zu bewahren. Die
Frauen, die sich von ihren Stimmungen hin-
und herkaufen lassen, die sich heute frühlingung
fühlen und wie die jungen Kälber umher-
prunzen, um morgen die Welt als altegraue
Nedhütte anzu sehen, werden frühzeitig und der
Zeit demüthigt sein und ihre arauen und er-

Die wachsende Kultur verschlechtert die Zöhne!

Die heutige Wissenschaft stellt fest, daß in den Steingrotten zwei Prozent der Menschheit faulende Zähne besaßen und daß es in der Bronzezeit bereits drei Prozent waren, während zur Zeit von Christi Geburt bereits 18 unter hundert Menschen meistens einen kariösen Zahn gehabt haben dürften. Unter den heutigen Menschen haben die Grünländer die besten Zähne. Nur zwei Prozent von ihnen leiden an Zahnauffällen. Es folgen die Indianer mit 15 und die Neger mit 18 Zahnliebenden. Unter den heutigen Kulturvölkern leiden 80 Prozent an Zahnhäres. Die schiefstehenden Zähne haben die Schweizer, und zwar in der Gegend von Appenzel und Thurgau, wo im vergangenen Jahre 100 Prozent (1) der Bevölkerung aus mit Zahnhäres behafteten festgestellt wurden.

In der Industrie werden rund 2,4 Millionen Frauen beschäftigt, die sich auf ungefähr 37 Berufsgruppen verteilen. Größere Billigkeit, volks- und privatwirtschaftliche Notwendigkeit, das aus diesen Gründen erklärliche Angebot weiblicher Hände und die besondere Fähigkeit der Frau für bestimmte gewerbliche Tätigkeiten sind die Ursachen, die hier zur stetigen Erweiterung der Frauenarbeit führen. 27 Prozent aller Berufsangehörigen in Handel und Verkehr sind durch Frauen vertreten. Am meisten zugenommen hat die Frauenarbeit in den kaufmännischen Berufen. Demgegenüber muß neuer festgestellt werden, daß die ungewöhnlichen Ausflüsse für die Frau in kaufmännischen Betrieben äußerst ungünstig sind. Selbst gute und beste Kräfte sind stellenlos, und die Verbilligung eines Angebots zeitig Stöße vor Werbungsstellen. Sonstwer, Hauswirtschaft und Kinderpflege sind der Konjunktur nicht im gleichen Maße unterworfen.

Säuglingsgymnastik. Die staatlich ausgeübte Säuglingsgymnastik in C. von Pola gibt im Rahmen eines Vortrages über die Säuglingsgymnastik und die anatomische Massage in der neuesten Nummer des *Dahleim* (Nr. 29 vom 20. April) folgende Ausführungen: „Die Grundlage der Säuglingsgymnastik bildet die Säuglingsgymnastik. Ein gesunder Säugling vertritt, außer zur Schlafenszeit, selten in Ruhe. Das Bewegungsbedürfnis ist groß. Das lustige Strampeln fordert geradezu heraus, solches Fortstreben zu unterstützen und durch zweckmäßige, möglicherweise, entgegenkommene, vorläufige Übungen auszugleichen und zu fördern. Das körperliche Begehren des Säuglings steigt ständlich Schwäche bekommen Appetit. Alle vermögen in überraschender Weise die ihnen zugeführte Nahrung erhöht auszuwerten, nehmen schnell an Gewicht zu. Frühzeitig heben die Kleinen das Köpfchen. Dagegen Massage kräftigt Rücken und Glieder. Die Säuglingsgymnastik beseitigt Schwächen, denen anders schwer beizukommen ist. Geradezu entsetzend bezeugt die der sogenannten englischen Krankheit, der Rachitis, vor. Die Statistik hat festgestellt, daß 69 Prozent aller Kinder von ihr befallen werden. Das Unheimliche ist, daß die Eltern die beginnende Erkrankung oft nicht erkennen. Und wie leicht ist Krüppeltum Folge der Rachitis. Davor schützt die Gymnastik im Säuglings- und anschließenden Kleinkindalter. Eltern sollten aber nicht unternehmen, sich Säuglingsübungen auf eigene Faust, etwa nach Bildern und Abbildungen, auszuführen. Verbindung der Säuglingsgymnastik mit, daß die Übungen von wissenschaftlich und technisch ausgebildeten Personen vorgenommen werden, die allein insstande sind, die individuell den kleinen Gliedern anzuweisen. Unkenntnis, Unfähigkeit, Unfähigkeit des Unwissenden bringt, wenn nicht Schaden, doch keinen Nutzen. Wohl ist es möglich, daß Eltern einmal die Mutter, sich von einer berufenen Kraft belehren lassen und dann bestimmte Übungen selbständig ausführen; lieber aber bleibt der Erfolg durch die Gymnastiklehre nicht.“ Sie schließt an diese Abhandlung mit einer Über das Turnen des Kleinkindes und des Schulkindes, sowie über Gymnastik und Massage der Erwachsenen an. Der Aufsatz erscheint uns in dieser sportlich eingetragenen Zeit besonders beachtenswert. Wir möchten ferner auch auf den reichen übrigen Inhalt dieser *Dahleim*-nummer hinweisen, sie enthält Aufsätze über Blei, Vogelgefangen, Fische, Flugzeugbau, Raucherergänzung, Beton, Säugarten, hauswirtschaftliche Geräte, Rezepte für Ananaszubereitung; daneben die Fortsetzung des Romans „Der Gulat von Rheinsberg“ und eine Novelle. Das Heft ist mit Bildern überreich geschmückt.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Aitena.
Druck und Verlag: Dr. C. Sany, Aitena.

Bon Dunbar v. Ralckreuth.

Man kann heute deutlich den Absinken des Kreislaufes in der organischen Welt erkennen. Das niedrigste Lebewesen, die Pflanze, und das höchste, der Mensch, treten sich am Endpunkt gegenüber, während die ganze Zoologie des Tierreiches, die dazu kommt, teils ausgelassen, teils vergessen in den Schalen der Weltmeere, der Büffeln und der ihr Leben frisst, dankbare Objekte der biogenetischen Forschung, — und alle Tiere ihr Weiterbestehen nur der Güte des Menschen, dessen Nützlichkeit- oder Zuchtbeobachtungen, verdanken. Aber auch unter uns sind es gerade die letzteren, welche den schätzigsten Raubbau mit den schon sehr verordneten kostbaren Tieren treiben, um an dem Allere der Gattin Moloss, der Wölfin, zu opfern. Damit die Damen sich mit den fremden Federn schmücken können, werden nach Modelaugen durch die ganze Welt abgeschlagen auf Siber, Chindillas, Parakur, Albatrosse und andere Tiere gebracht. Meerestotter ist wegen ihres kolossalen Wertes in Alaska fast ganz ausgerottet und die Elefantenrobbe kommt nur noch in geringen Exemplaren auf der Insel Guadalupe vor. Auch der Kondor wird immer seltener und zählt schon 2000 Mark für ein Stückerl, daran ist eine französische Firma, welche Armschwinger „in Mode brachte“, 100 dieser Riesenvögel wurden von einer Expedition getötet.

richtbar, ist auch das Schicksal der größten Stadt der Altbaltror, von denen behauptet wird, daß sie in vier Stunden von Vulkana nach dem Kap der Guten Hoffnung. Ihre Bruttfläche liegt auf der Insel von Pazifik. Ein Japaner rüftete eine Expedition aus, um mit ihrem Führer ein berühmtem Beispiel Geldsücht zu machen. Die dreihunderttausend Altbaltrorfen, die ihrem Leibe die Schwingen ausstreichen, richteten sich gegen die Expedition, zu spät in Rechnung. Es fand nur ein unbedeutendes Aufheben.

Die Damenmode fand auch die letzten Amerikaner in Südamerika, die Kolonialmacht, die 3000 Trier hoch lebenden Trier zum Opfer gefallen.

Don Eli Blaser.

Ein leiblich ordentlicher und gepflegter Mensch hält es für selbstverständlich, sein Gesicht, seine Hände und Kleider sauber und schön zu halten. Der übrige Körper wird ab und zu gebadet und damit glänzt man, den Anforderungen moderner Hygiene Genüge getan zu haben. Wie sieht es nun mit der Fußpflege aus?

Die Luste werden von den meisten Menschen
als vernachlässigt. Man erinnert sich ihrer erst
wenn sie schmerzen, wenn Hühneraugen und
Hornhaut einem das Leben verbittern, wenn sie
bei großer Hitze erfrischen oder ein empfind-
samer Nagel schlimme Schmerzen verursacht.
Dann muß ein Fachmann Rat erteilen, und die
einfache Lehre, daß man belgellen besser sollte
auf die Pflege des Fußes hätte haben müssen,
erhält man dann leider zu spät.

Die Fußpflege muß schon im frühesten Kin-
desalter beginnen. Die Mutter hat die Pflicht,
ihre Kind nicht eher laufen zu lassen, als seine
Glieder auch kräftig genug find, die Last des
Körpers ohne Schaden zu tragen. Erste Besin-
nung für Kinder wäre für Eltern diese: das ge-
eignete Schuhwerk, das die Naturmanne
(Plattfußhohlspat, Spreizfuß u. a.) nicht unter-
stützt, sondern lindert. Man erkenne zunächst
seine Fäße richtig! Der Schuh darf also nicht
zu knapp, der Stumpf nicht zu kurz und nicht
zu lang sein. Das Kind darf nicht durch zu
viele Gehen überanstrengt werden. Ein bewen-
detes Fußbald sollte beim kleinen Kinde ein-
bis zweimal in der Woche vorgenommen wer-
den; bei Kindern, die barfuß oder nur in San-
dalen laufen, täglich. Reicht ein Pörsch zu
Schmerz, so ist eine künstliche Weichung not-
wendig und danach ein Einreiben mit feinem
Bücher.

Der Erwachsene mit normalem Fuß sollte sich ebenfalls beim Laufen nicht zu sehr ermühen. Nach langer Wanderung oder anstrengendem Stehen sollte sofort ein mormes Aufstich genommen werden. Danach wird der Fuß richtig

Die Herrin dieses merkwürdigen Sa-
heißt Ithamar. Sie trägt noch Art der oer-
Armenierinnen Sinn und Mund verhält
Nas man von ihrem Gesicht sieht, ist wenig a-
gleich. Die sie aber sonst Mundschloß
erkennen eintrinke, daß sie phantasi-
te. Besonders entsteht durch eine ungesund-
liche, wulstige und schaff herabhängende Unter-
lippe, die von zahllosen Bissen durchlöcher-
t ist.

Diese einfache, undeckbare und höchst
bequem für die Gegenstand der Abtun-
Verkehrung weit über die Grenzen ihres Woh-
ortes hinaus. Aus Adalidscham, Daula, O-
budan, Darogelofa, Balch-Barni — weit über
die Gänge hinweg trägt man von Schlangen
gebißene vor ihre Lehmhütte. Und die Pro-
phetin he. Sie sucht auf die Wunde, reißt die
Speidel hinein und bedeckt die Geschwulst mit
einem frischen Rietsblatt, das noch wenige
Minuten schwarz und trocken herabfällt und e-
neuert wird. Dreimal täglich wiederholt
Dihomah, die Speidelbehandlung. Von vierter
Tage fällt das Fieber, der Kranke gesundes
Lachen.

Diagnose, besag eine geistig vom Romantik-
farr für Gefühlskranke und ein geringes Ge-
halt für die Lieferung von Schlangen zu Be-
suchtszwecken. Einige der von ihnen geleistete
produzierten Tempore lebten, die wohl und
munter in Moskau. Mit der geistigen und
monierin besaßen sich die Behörden erst in le-
ter Zeit und nur umgem. Diaboloid, die „Ru-
phuscherin“ und „Betrügerin“, wurde von mi-
trauenden Ärzten untersucht. Ihre Tannun-
tät gegen Schlangenbiss wurde einmündig
festgestellt. Vereinstwillig erzählte Diaboloid rück-
wend eines Verhöres ihren Lebenslauf, berichte-
te wie sie als großwüchsiges Mädchen das erste Ma-
lmal einen Osefen im Felde vom Schlangenbiss ge-
holt habe. Niemals aber erzählte sie, wie sie
ihre Heilkraft entdeckte und wie sie zu ihrer
eigenartigen Heilmethode kam. Dagegen ge-
hört sie, als ein ganzes Bündel Briefe in einem
Koffer, in welcher und russischer Schrift, in ame-
rikanischer, in ihre Hände.

Die erste Aufgabe besteht darin, die folgenden Aussagen zu analysieren und zu bewerten. Jede Aussage ist mit einem bestimmten Aspekt des Lebens oder der Gesellschaft verbunden. Bitte markieren Sie, ob Sie der Aussage zustimmen oder nicht zustimmen, und begründen Sie Ihre Entscheidung.

Der Egoist

Skizze von Joh. Edward Brandt

Mit der gleichen Liebe und Sorgfalt wie man mehr schon seit zehn Jahren hatte, hat Minchen Rübeland das Abendessen für den Vater zubereitet und aufgetragen.

Nun lehnte sich der Alte nach dem letzten Bissen gemächlich in seinen Sessel zurück. Die ihm jeden Wunsch von den Augen ablesende Tochter, auf deren schönen Zügen bereits die schicksalsergebene Resignation des alternden Mädchens lag, holte die Pfeife.

Mathias Rübeland schmauchte. Und erst, nachdem sie dem Vater das Vergnügen an den ersten Zügen seines geliebten Cigarinas restlos gelassen hatte, begann Minchen mit zögernder Stimme: „Ich muß Dir eine Mitteilung machen, Papa!“

„Nun?“

Der Alte, dessen Auge bis dahin zufrieden den blauen Wölkchen gefolgt war, runzelte die Stirn.

„Du darfst es mir aber nicht verheimlichen, Vater!“ In diesen Worten Minchens lag es fast wie ein Rückzug.

„Aber was sollte ich Dir denn verheimlichen, mein Kind?“

„Wenn Herbert Gerlach morgen seine Aufwartung bei Dir macht!“

Eine lange und peinliche Pause entstand. Mathias Rübeland schien über irgend ein schweres Problem nachzusinnen, und Minchen hielt den Atem vor lauter Schrecken an.

„Gute Nacht!“

„Endlich kam es von des Vaters Lippen: Du mußt mich nicht falsch verstehen, Minchen.“

Herbert Gerlach ist mir ein durchaus unpäßlicher Mensch. Zudem! Du bist vollkommen im Rechte. Auch Du hast einen Anspruch auf das Glück. Wenn Du mich denn verlassen willst ...“

Mathias Rübeland brach mitten in dem Satz ab. Minchen kannte das. Das war nun einmal so seine Art und Weise. Dieser elegante Ton in der Stimme und der hilflose, schmerzliche Blick, der an den eines großen Kindes erinnerte.

Minchen sagte Mut. „Aber von Verlassen kann doch gar keine Rede sein, Vater.“

„Im Gegenteil! Gerade das Umgekehrte ist der Fall, an Stelle eines Kindes wirst Du deren zwei haben, es wird alles beim Alten bleiben, denn Herbert Gerlach hat sich bereit erklärt, mir das Opfer zu bringen und zusammen mit Dir und mit mir in diesem Hause zu wohnen. Er möchte nur wissen, wie er morgen von Deiner Seite empfangen werden wird.“

Nun war alles heraus, und Minchen atmete erleichtert auf.

„Gleich gingen ihre schönen blauen Augen

an den Lippen des Vaters. Aber der bemerkte das nicht. „Sier im Hause?“

Das war alles, was er auf die Bitte seiner einzigen Tochter zu erwidern hatte.

„Wir dachten ...“ brachte da Minchen stotternd hervor.

„Mich in meinem Hause auf das Altenteil zu setzen“, vollendete Mathias.

„Aber, Vater ...“

„Freilich, einen neuen jungen Herrn hier einzuführen, der dann alles nach seinem Belieben macht.“

Mathias Rübeland erhob sich. Die Pfeife mündete ihm offenbar nicht mehr. Er stellte sie zur Seite. Dann ging er mit großen und langen Schritten, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, im Eßzimmer auf und nieder und sagte plötzlich in beinahe barschem Tone: „Gute Nacht!“

„Du gibst mir keinen Kuß, Papa?“

„Hier!“

Minchen fröstelte. Sie sah allein in dem trauten Zimmer, das der Vater nach der Unterredung verlassen hatte, und meinte leise vor sich hin. Das vierte Mal schon, daß ihr der Vater in dieser Art und Weise mitgespielt hatte. Am 13. Mai wurde sie 29 Jahre alt, und Herbert Gerlach wurde vermutlich der letzte von ihr zurückgelassene Freier sein.

Die Natur bäumte sich auch in Minchens jaghafter Seele noch einmal auf. Aber ...

„Ging nicht zu ihrem Verderben dort drüben an der Wand über dem Leberlof das Bild der Mutter? Der vor 11 Jahren hier im Hause Verstorbenen, der sie es auf dem Leidsbette in die Hand versprochen hatte, daß sie den Vater, dieses große Kind, niemals allein lassen werde?“

Durch Herberts Nachgiebigkeit glaubte sie endlich eine glückliche Lösung gefunden zu haben, aber der Vater ... Der war ein Mann und schon als solcher ein Egoist!

Sie war im Zweifel. Stundenlang überlegte sie hin und her. Das Recht auf das Leben, die Liebe und das Glück rangen in ihrem armen Herzen mit dem der Mutter gegebenen, feierlichen Versprechen einen harten Kampf.

Da rief der Vater aus dem Schlafzimmer: „Minna!“

„So schnell ihre Füße sie zu tragen vermochten, eilte sie zu ihm. „Was wünschst Du denn, Papa?“

„Ich finde das Nachthemd nicht.“

Aber es liegt doch nie immer auf feinem gewohnten Plätzchen unter dem Kopfkissen, Papa.“

„Nein, da liegt es eben nicht.“

„Dann hast Du es schon hervorgeholt.“

„Ja! Du hast Du bist schlampig. Du vernachlässigst mich, Deine Gedanken gehören schon einem anderen!“

„Aber, Papa!“

Minchen schluchzte laut auf, und der wehe Ton ihres tiefen Schmerzes, klang wie das Stöhnen eines Schwerwundenen. Aber Mathias Rübeland nahm davon keinerlei Notiz. Das Nachthemd auseinanderfaltend sagte er: „Es ist schon gut, Minna!“

Und sie, die plötzlich das Bild der Sterbenden in den Rissen dieses Bettes vor sich aufsteigen sah, stammelte, ohne recht zu wissen, was sie in diesem Augenblicke tat: „Herbert Gerlach wird morgen nicht kommen. Bist Du jetzt mit Deinem Minchen zufrieden, Papa?“

Ob Mathias Rübeland das war! So sehr, daß er auch in dieser Nacht, während sich Minchen, ihr Glück begrabend, meinte in den Rissen herum warf, den Schlaf des Obedienten schielte, so sehr, daß er diese Episode, die Minchens Gesicht befeuerte, schon nach zwei Tagen vergessen hatte, so sehr, daß sich fünf Jahre später das Folgende zu ereignen vermochte.

Mathias Rübeland, der leicht an den nunmehr vollendeten sechzig Jahren trug, trat zu Minchen in die Küche gerade in dem Augenblicke, da sie ihm sein Leibgericht — Röhrläberlein mit Speck — bereite, klopfte der nun vierunddreißigjährige auf die Schulter und meinte: „Hör mal zu, Minchen!“

„Was denn, Papa?“

„Du kennst doch Frau Bernus?“

„Die junge Witwe?“

„Was ist denn mit ihr?“

„Wie gefällt sie Dir denn?“ — „Gut!“

„Was würdest Du wohl dazu sagen, wenn ich die heiratete? hm? So alt bin ich ja schließlich noch nicht. Freilich ...“

„Freilich?“

„Zwei Frauen in einem Hause, hm, das geht doch wohl nicht an.“

„Das dürftest Du wohl begreifen, mein Kind! Es wird Dir ja nicht schwer fallen, eine Stelle als Sekretärin oder dergleichen zu finden, und dann, schließlich ...“

„34 ... das ist noch gar kein Alter, zu guter Letzt kommt auch Du noch einen Mann!“

Minchen Rübeland erwiderte kein einziges Wort. Der Vater war glücklich. Er nahm ihr Schweigen als Einwilligung und teilte dies noch in der selben Stunde Frau Bernus treubildend mit. Nur darüber, daß Röhrläberlein und Speck an diesem Tage angebrannt waren, ärgerte er sich, obwohl er sich in Anbetracht der heiklen Verhältnisse jeder abfälligen Kritik über Minchens Rückkunft enthielt.

Etwas über Krankenkost

Nicht der Kranke, sondern der Genesende macht, was seine Beköstigung anbelangt, der Hausfrau die größte Sorge. Die erfahrene Hausfrau weiß, daß die Genesung eingetreten ist, sobald sich die ersten Anzeichen der Erholung bemerkbar machen. Solange man eigentlich krank ist, ist diese nicht vorhanden.

Fieberkranken dürfen nicht viel essen und da man gerade bei solchen auf die Erhaltung der Kräfte bedacht sein muß, ist deren Ernährung besonders schwierig. Der Fieberkranke hat bekanntlich einen ungemein starken Stoffwechsel, da in seinem Körper das dort aufgespeicherte Eiweiß aufgebraucht wird. Deswegen ist man nach hohem Fieber auch so schwach. Trotzdem wäre es verkehrt, dem Fieberkranken eine reichliche Kost zu verabreichen, da dadurch noch mehr Nährstoffe in seinen Körper gelangen würden. Man gibt ihm deswegen hauptsächlich Röhrläberlein, nämlich Färschleimhuppen (Grießbrei und ähnliches, in das ein Eiweiß (nie-mals Eiweiß) gerührt werden. Sehr gut ist ein leichter Weizenbrei, der aus einem verdünnten Weizen (starker Alkohol ist nicht zuzusetzen) und mit etwas Eiweiß hergestellt wird.

Der mit mäßigem Fieber zu Bett liegt, benötigt täglich nur 1500 Kalorien an Nahrung. Der gesunde und arbeitende Mann benötigt über 2500, also fast doppelt soviel. Sehr gut für den Kranken geeignet sind Gelatine-Weissen, die besonders, wenn Himbeer- oder sonstiger Frucht-saft darin enthalten ist, als angenehm empfunden werden. Ist das Fieber im Abklingen begriffen, so kann Fleischbrühe, in die Gelatine vermischt ist, gegeben werden. Leicht mit Butter bestreuter Zwieback oder Röhrläberlein, das dazu vermischt werden kann, genügt als Mahlzeit.

Das Frühstück vollkommen. Mit dem Trinken ist das Fieber abgeklungen. Ist das Trinken abgeklungen, so ist Zitronensaft oder Apfelsaft, der mit Zitronensaft schmeckender ist, geeignet, der mit Zitronensaft schmeckender ist.

gemacht wird, desgleichen Orangensaft, Himbeers- oder Kirschsäfte am besten. Milch ist nicht zu empfehlen, da sie für Menschen, die ruhig liegen, eine nicht sehr leicht verdauliche Kost darstellt.

Für den Kranken und den Genesenden muß möglichst hochkalorisch und gemüßlos gekocht werden. Die Speisen und Gerichte müssen auch appetitfördernd sein. Die neuesten ärztlichen Forschungen ergeben, daß Leberextrakte, die das Blut entsorgen und wichtige Nährstoffe enthalten, sehr gut wirken. Die Leber sollte auch da, wo es sich um blutarme Kinder oder Blutmangel überhaupt handelt, oft und reichlich verwendet werden. Da man sie mannigfaltig zubereiten kann, stellt sich nicht so bald Abneigung dagegen ein.

Um einen geschwächten Körper nach überstandener Krankheit wieder zu kräftigen, bedarf es auch frischer Luft. Es ist gut, den Genesenden regelmäßig ans offene Fenster zu rücken. Tag für Tag hier gut verpackt und warm bekleidet sein muß, braucht nicht eigens gesagt zu werden. Auch regelmäßige Mundpflege ist unerlässlich. Abreibungen mit Alkohol erfrischen und steigern den Appetit des Kranken.

Es ist gut, dem Genesenden fünf kleine und nicht drei große Mahlzeiten am Tage zu verabreichen, weil der geschwächte Organismus dadurch weniger zu arbeiten braucht. Das erste Frühstück sei nahrhaft, da die lange Schlafpause während der Nacht das erforderliche macht. Eine Tasse Färschleimhuppe, in der sich ein Eiweiß befindet, dazu zwei Weizenbröden mit Butter oder Marmelade, entsprechen den Bedürfnissen des Genesenden. Zum zweiten Frühstück kann eine Butterbrot mit etwas feingehacktem Schinken verabreicht werden. Mittags eine Suppe, sehr wenig Fleisch, dazu Kartoffelbrei, mürriertes Gemüse und eine leichte Schokolade. Die notwendig auch die übrigen Familienmitglieder. Der essen können, so daß keine Extrabereitungen entstehen. Am Nachmittag genügt eine Tasse Tee und zwei bis drei Stück Zwieback mit Butter.

das Abendbrot, das möglichst früh gereicht werden muß, kann aus einem Reisbrei, einem warmen Grießbrei aus einer oder zwei Eiern, oder mit Marmelade, in dem man aber nur das Eiweiß quillig befeuchtet. Bist man noch ein bißchen kompotiert, so erhält der Genesende eine leichte und nahrhafte Kost, die ihre gute und kräftigende Wirkung nicht verliert.

Zu berücksichtigen ist noch, daß man dem Kranken und auch dem Genesenden, der noch sehr oft mit Appetitlosigkeit zu kämpfen hat, nicht viel auf den Teller tut, da ihm dann beim Anblick solcher Mengen die ganze Eßlust vergeht. Da es überdies nicht angezeigt ist, das, was der Kranke übrigbleibt, anderen Familienmitgliedern vorzusetzen (auch dann, wenn es sich um keine ansteckende Krankheit handelt), so tut die Hausfrau gut daran, diesem nur ein wenig, gegebenenfalls dafür aber zweimal Kost anzubieten.

L. Wagnier.

Rund um die Probleme der Ehe

Vor der Ersten Abteilung des kaiserlichen Familiengerichts in Wien. Eine Frau klagte auf Ehescheidung, weil ihr Mann sie zur Unfruchtbarkeit zwinge. Der Richter schied die Ehe aus Versehen des Mannes und begründete das Urteil folgendermaßen: „Die Natur legte in die Frau den Trieb zur Fruchtbarkeit. Durch das von dem Mann an seine Ehefrau gestellte Ansinnen wurde nicht nur ein heiliges und selbstverständliches Recht der Frau, sondern auch die natürliche Ordnung gestört. Vom staatlichen und öffentlichen Interesse, das diese Frage heutzutage zu einem brennenden Problem erhob, soll in diesem Falle gänzlich abgesehen werden.“

Das Unmoralische der sogenannten österreicherischen Dispenschen zeigte sich dieser Tage wieder einmal deutlich, als vor dem Wiener Bezirksgericht in Ottakring folgender Prozeß verhandelt wurde: Der kaiserliche Friedrichstamm, der verheiratet und Vater zweier Kinder war, lernte im Jahre 1912 eine Frau kennen. Bis zum Jahre 1919 unterhielt er mit ihr ein Liebesverhältnis, dann trat er seiner Ehefrau freimütig gegenüber und bat sie, sie möge ihn freilassen. Die Frau tat es notgedrungen und er schloß mit seiner Geliebten eine Dispensche. Die neue Ehe war jahrelang glücklich, bis der kaiserliche, der heute kein junger Mann mehr ist, seine heranwachsenden Kinder aus erster Ehe wieder sah. Die Kinder wuchsen ihm so sehr ans Herz, daß er seiner Ehefrau erklärte, sie solle ihn zu verstehen suchen, wenn er sie verlasse und wiederum zu seiner ersten Frau und zu seinen Kindern zurückkehre. Nach der neuen österreicherischen Eheform wurde die zweite Ehe des kaiserlichen Stumm schnell und leicht geschieden. Die zweite Frau, die sich materiell benachteiligt fühlte und tatsächlich Not litt, klagte nun auf Zahlung von Alimenter und diese Klage bildete den Gegenstand des eingangs erwähnten Prozesses. Der Richter mußte die Klage der Frau ablehnen, da sich ihre Forderungen auf Ansprüche aus einer Dispensche bezögen. Leider konnte ihren Ansprüchen nicht Folge geleistet werden, obwohl sie moralisch vollständig im Recht sei, doch gebe das österreicherische Gesetz leider noch keine Handhabe, aus Dispensen irgendwelche Ansprüche abzuleiten. Man sieht, daß auch andere Länder ihre schwerwiegenden Eheprobleme haben.

Miß Europa äußert sich ...

Miß Europa, die jetzt Miß Europa heißt, weil Herr Maurice de Waleff in Paris in ihr die schönste Frau von ganz Europa zu erblicken glaubte, ist eine wichtige Persönlichkeit. Sie war bekanntlich eben in Nizza, wo man im Kasino und in anderen internationalen Lokalen durch ihre Anwesenheit Geschäfte zu machen glaubte — maßlos! — machte man sie auch und sie ist jetzt wieder in Paris, wo sie sich auf ihre Reise nach Amerika vorbereitet.

Wie sagte doch ein Amerikaner? Wenn man schon von Frauen sprechen muß, so doch wenigstens von (schönen) Frauen, wir wollen es hier befolgen.

Wir möchten feststellen, daß Miß Europa nicht nur ein hübsches Mädchen (ob sie das hübschste in Europa ist, möchten wir allerdings nicht beschwören), sondern auch ein kluges und sehr nettes Mädchen sein.

An Christine Koch*)

Von Maria Rahl.

Aus dem Munde Der grauen Ahnin des Volkes Brach einst Seele im Wort, Uralt hallte und sang.

Klang ward Wundergeheimnis; — Quellendes Korn im Acker, Wuchs zur Sprache das Wort.

Mütter in Bauernstuben Raunen gebüht an der Wiege Alte verschollene Reime. Ueber tröstlichen Schlummer Beugt sich die Ahne Heimat, Singt in werdende Seele.

Wet verblüht im Nachhall Einsamer wurden die Worte, Deeres Gebühle die Lieder Unwiegend singendem Mund. Immer noch hegen die Berge Dunkel in Tannen den Urklang, Immer noch rufen die Trosteln Sauerlands Lieder ins Tal.

Immer noch tanzt das Lachen, Quellender Schalk, um die Steine Felsig erdräuenden Schicksals. — Immer noch wuchs aus den Eichen Mannhaft ersehender Trost, — Wo die Seele der Heimat, Starb sie, die Ahnin, die graue?

Da klang ein Lied, es kam aus Sommernacht: Rornduft und Smaltnur, hoch, das Lied Der Braundorn blüht in milder Räusen Nacht, Aus Ginsterbüschlein leuchtet Sonnenried Horch, Urzeitklänge — — graue Ahnin singt, Da sie den Faden um die Spindel schlingt, Singt der Gelschlechter Sang, singt Lied u. Leid — — Verdorrte Baute aus Vergessenheit Reimen lebendig, — Bauernblut wird Klang, Wird Tannentauschen, Sturm und Amel'sang Und Dorfsrieden, braunes Bauernbrot Duftet nach Roggenfeldern; kalter Quellentrank Gibt wieder Herrschaft und Bangerot. Steigt auf in Worten, alten Sinnes schwer Und tanzt im Reim um Rinderpiele her, Die Ahnin spricht, die Heimat wird Klang In einer Seele!

Durch der Reiten Gang Hüften die Mütter Gottes Melodie; Einmal kommt dann ein Weib, dem blutet sie Aus Leib und Liebe Schmerzpoß durch ihr Leben, Sie herben Munde laut und Lied gegeben.

Mutter der Heimat, habe Dank.

*) Am Dienstag, den 23. April, begeht die kaiserliche Lyrikerin Christine Koch in Bracht, Kr. Melschede, ihren 60. Geburtstag.

Mädchen ist. Herr Maurice de Waleff, Pariser Schönheitsrichter über Europas Frauenschönheit, wichtiger und einschneidender fast als der jeige Paris, hatte im Gegensatz zu diesem nur über die Schulpurmasse, Proportionen und plastischen Ebenmaße der ihm zur Beurteilung zugewiesenen Frauenkörper zu entscheiden. Die innere Vollkommenheit der Miß Europa ging ihm nichts an, noch weniger ihr etwaiger Verstand. Um so erfreulicher ist es, daß sich im anmutigen Körper der schönen Ungarin auch ein nicht zu vernachlässigendes Entwicklungsvermögen befindet.

Die kleine Ungarin bestätigt zwar die über Schönheitsköniginnen herrschende Ansicht, daß dieselben nämlich Schönheit mit kindlicher Naivität zu paaren wissen, aber sie bringt ihre Ansichten ziemlich gewandt und klug hervor. Und das ist schon recht viel, wenn man bedenkt, daß die heutige Welt in ihrer Rehorndicht die oapstten Rägel oder die feinsten Augenbrauen viel höher wertet als eine kluge Ansicht, und zwar ganz besonders da, wo es sich um Frauen handelt ...

Nun, das, was Miß Europa sagte, ist mit wenigen Worten wiedergegeben: Ihr Körper ist nicht so schön, noch nicht so schön, nein, sie möchte ganz im Gegenteil heiraten und eine gute Gattin und aufopfernde Mutter vieler Kinder werden. Das erscheint ihr erstrebenswerter, als etwa Filmdiva oder Attraktionsnummer irgendeiner mondänen Musik-Hall zu sein. Sie will die ihr bevorstehende Reise nach Amerika erleben, dann nach Hause zurückkehren und aufsehen, sich zu verheiraten.

In einem Punkte allerdings ist sie doch noch nicht beschworen, sondern auch ein kluges und sehr nettes Mädchen sein.

daran glaubt, einen „idealen Gatten“ zu finden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich in der Zukunftslandschaft alte Tradition länger erhalten können als in der übrigen Welt, aber der ideale Gatte der Miß Europa — er wird wohl Mißer Europa heißen müssen —, soll, so sagt sie nämlich, keineswegs etwa blendend schön sein, sondern charaktervoll, treu, zuverlässig und populär. Um letzterer Forderung zu genügen müßte es eigentlich ein hoher Staatsmann oder wenigstens ein Geliebter sein, aber es kann sich heutzutage schließlich um einen Poet balmischer oder einen berühmten Bager handeln, der — Schmelzungs Ankunft in Berlin zeigte es dieser Tage ganz deutlich — populärer ist als die allerpopulärsten Mitbürger!

Miß Europa geht gern tanzen, sie singt mit Vorliebe alte ungarische Volksweisen, sie spielt Klavier und sie schwärmt für Chaplin und Bernard Shaw (ob sie die befehlende Ironie des letzteren versteht, scheint uns nicht ganz sicher zu sein). Sie ist davon überzeugt, daß das Leben angenehm und herrlich sei und das kann man schließlich verstehen, da es sich um ein junges Mädchen handelt, das eine Gratistreise nach Amerika vor sich hat und das eben von der Riviera abfährt. Sie glaubt auch, daß es den Mädchen von heute viel besser geht als denen früherer Generationen, weil sie freier leben können. Sie glaubt, daß es heutzutage kein freudloses Frauenleben mehr geben könne. Röstet eschokoladen, Miß Europa! Es ist schade um Sie, schade in der Hinsicht, daß man mit Ihnen, vielmehr mit Ihrem Geschick, ein solches Theater aufführt, dem geschäftliche und Reklameabsichten zugrunde liegen. Wir wünschen Ihnen von Herzen, daß dieses Theater nicht auf Ihren Charakter abfärben möge, daß Sie die alte bleiben und einen Mann finden, dem Sie, wie Sie selbst es wünscht, eine gute Gattin sein können.

Dshawair, die Schlangenfrau

Von B. Jmela Centimur.

Das Wesen, welches diesen Namen führt, ist keine Varietée, oder Zirkus-Attraktion, sondern keine Varietée, oder Zirkus-Attraktion, sondern in dem großen Dorfe Damoula, hart an der Grenze zwischen Somaliern und Persen, die hier von dem trübe fließenden Nages gebildet wird.

Die Bewohner dieser Gegend sind Ammer, Mohammedaner verschiedener Stämme und russische Kolonisten. Vor allem aber Schlangenfrauen, die Schlangenfrauen jeder Art und Größe finden sich hier in unvorstellbarer Menge.

Im Winter schlafen die stillen Bewohner des armenischen Grenzgebietes in Erdhöhlen, unter Steinen oder an sonstigen geschützten Orten. Er genügt, etwas Wasser in das Loch einer Feldmaus zu gießen, um zu sehen, wie der Kopf eines der gefährlichsten Reptilien schlammig und verdorren aus der Erde steigt. Im Sommer oder im Herbst finden sie die Gasse für die Bevölkerung. Nicht nur die Hausiere: Ochsen, Büffel, Kamel, edelsteine Zugpferde fallen ihnen in Mengen zum Opfer, sondern auch eine große Anzahl Menschen finden jährlich den Tod durch Schlangengift. Die Leute sind fast wehrlos gegenüber ihren kriegenden Feinden, die oft genug im Gasse der Gärten, auf der Tanne der Häuser, im Wasserkrug, in Eßportrallen gefunden werden. Man wendet gegen den Schlangengift altüberlieferte Hausmittel an, aber sie helfen selten. Verätzliche Hilfe ist schwer oder gar nicht erreichbar. Auch besteht, soviel mir bekannt, die medizinische Wissenschaft bisher noch kein Heilmittel.

In diese idyllische Gegend zog eines Tages über die persische Grenze eine armenische Flüchtlingsfamilie. Mann, Frau, einige Kinder, ein häßlicher Hausrat. Sie erhielten wie alle andere ein Stück Land und bauten ihre Lebensstätte.

Niemand nahm sonderlich Notiz von ihnen, bis eines Tages ein beamteter Arzt auf seiner Rundfahrt auch ihre Hütte besuchte. Er sah dort ein kleines Kind in der Wiege, das verwestet schlief und mit Säugen und Füssen trampelte. Er sah ferner, wie die Mutter, eine kleine, plethysche, bis auf die Augen verblühte Ammerin, seelenruhig in einen Kasten griff und dem Schreihals eine kleine Giftflange in die Hände gab. Das Kind hörte sofort auf zu schreien, krachte verzweifelt und schwang das sich windende Reptil, wie ein gestifter Schling, die Kinderklammer. Der entsetzte Arzt sah weiter, wie sich der platte, aschgraue Kopf eines Rieseneremplers der gefährlichsten armenischen Giftflange, der Gifflange, aus den Rockfalten der Frau zügelnd hervor schob und wie rings umher in Kisten, Gefäß und auf dem Boden Reptilien aller Größen sich behaglich umhewandten. Da sträubte sich das Haar auf seinem Haupte, und er erschrak.